

Mann oder Frau?

Eine Tagung der Schweizer Charta für Psychotherapie über Gender im psychotherapeutischen Feld

Am 1. September 2001 veranstaltete die Schweizer Charta für Psychotherapie in Zürich eine schulübergreifende Tagung zum Thema „Mann oder Frau?“.

Wie bestimmend ist das Geschlecht in der Psychotherapeutischen Interaktion?

Damit wagte sich der Fortbildungsausschuss der Charta in ein heikles Feld der gesellschaftlichen Auseinandersetzung. Die Polarität männlich und weiblich hat in den letzten Jahren zu vielen literarischen, wissenschaftlichen und journalistischen Auseinandersetzungen geführt.

So titelte die deutsche Illustrierte Stern ebenfalls im September 2001 ihre Zeitschrift mit der These: „Die Macht der Gene – Warum Frauen schlecht einparken und Männer nicht zuhören“.

Gerade in der populärwissenschaftlichen Veröffentlichung wird der genetischen Differenzierung der Geschlechter häufig ein zentraler Einfluss auf die Unterschiedlichkeit im Erleben und Verhalten zugeschrieben. Der Amerikanische Autor Gray hat mit seinen Büchern enorme Auflagen erreicht, die die These in vielfacher Form durchspielen, dass Männer vom Mars und Frauen von der Venus kommen.

Die Charta wollte nicht zu einer weiteren Polarisierung im Bereich Gender beitragen, sondern hat versucht, an einem wichtigen, aber heiklen Thema eine Tagung zu veranstalten, die interessant aber nicht polarisierend angelegt war.

Auch im therapeutischen und sozialarbeiterischen Bereich hatte es ja sehr polarisierende Diskussionen gegeben, z.B. über die Frage, ob Männer als Psychotherapeuten für Frauen mit Missbrauchserfahrungen überhaupt in Frage kommen, oder ob nicht Männer bei der Arbeit an ihrer männlichen Identität nicht grundsätzlich nur von männlichen Therapeuten behandelt werden sollten. Die gesamte Anlage der Tagung sollte dagegen eher ermöglichen, Differenzierungen entstehen zu lassen und einen Austausch und eine Reflexion über geschlechtsspezifische Prozesse aus der Sicht verschiedener psychotherapeutischer Schulen zu ermöglichen.

Das Interesse an der Tagung war gut, die Einschätzung, dass dieses Thema viele Psychotherapeutinnen und -therapeuten bewegt, war offensichtlich richtig. Ebenfalls gelungen war die Form der Präsentation bei der Tagung:

Der Vormittag war so gestaltet, dass jeweils ein Referent oder eine Referentin einer bestimmten Schule ein 20-minütiges Statement abgeben konnte, um bestimmte Aspekte der Gender-Frage in der Psychotherapie zu beleuchten. Es folgte dann jeweils eine 10-minütige Replik von einem Kollegen oder einer Kollegin, die zu den Thesen des Vorredners Stellung nehmen konnte. Diese dialogi-

Tagungsbericht

sche Form der Auseinandersetzung führte dazu, dass es nicht zu einer Aneinanderreihung von Monologen kam, sondern eine wirkliche Diskussion angeregt wurde. Die alte Jesuitische Tradition des Disputes führte zu einer Erhöhung der Energie aller Anwesenden und zu einer gegenüber anderen Tagungen deutlich verbesserten Diskussionskultur.

Nach drei Referaten und Repliken war eine Dreiviertelstunde Zeit für die Einbeziehung der Zuhörer im Plenum und für eine breite Diskussion der vorgetragenen Thesen. In dieser Plenumsdiskussion kamen höchst unterschiedliche Meinungen und Positionen zum Ausdruck:

So wurde die Frage aufgeworfen, warum kaum einer der Referentinnen und Referenten die Frage der genetischen Beeinflussung männlichen und weiblichen Verhaltens thematisiert hatte.

Ein Kollege, der seit langen Jahren in der Ausbildung von Psychotherapeuten tätig ist, problematisierte, dass in den Ausbildungsinstituten allgemein und in dem von ihm vertretenen insbesondere nach wie vor patriarchalische Strukturen zu finden seien, die sich in der Ausbildung von Psychotherapeutinnen und -therapeuten niederschlagen.

Eine Zuhörerin beklagte heftig und emotional, dass auch diese Plenumsdiskussion wieder einmal durch eine deutliche Dominanz von männlichen Rednern mit der ihnen eigenen Selbstdarstellungstendenz gekennzeichnet sei.

Eine allgemeine Tendenz in der Diskussion war, dass obwohl das Thema Gender von allen behandelt worden sei, das Thema der Sexualität, der sexuellen Anziehung und der Abgründe der Sexualität in der Diskussion zu kurz gekommen sei.

Eher humorvoll wurde auch noch die Frage aufgeworfen, ob und wenn ja welche Therapierichtungen man inzwischen als „triebberaunigt“ bezeichnen müsse.

Insgesamt kann diese Form von Thesen, Repliken und Plenumsdiskussion als gelungen bezeichnet werden und als vorbildlich für zukünftige Charta-Tagungen.

Dies spiegelte sich auch in den lebendigen und intensiven Diskussionen während der Mittagspause und an den Randgebieten der Tagung wider.

Etwas anders fühlte sich der Nachmittag an, der von zwei großen Referaten von Professoren bestimmt war. Die von den Forschern gewählte Form des langen und sehr informationsreichen Referats fiel gegenüber der vormittäglichen Diskussion deutlich ab. Bestimmte Informationsmengen sind tatsächlich besser in schriftlicher Form aufzunehmen und schwierig zu verdauen, wenn man sie hört. Dies schlug sich auch in einer sehr schleppenden Diskussion am Ende des Nachmittags nieder.

Den Abschluss bildeten Workshops zu Gender-Themen, die parallel in verschiedenen Räumen liefen. Hier wurde über so unterschiedliche Themen gearbeitet wie „genderspezifische Therapie mit alten Menschen“ oder „geschlechtsspezifische Färbungen des Denkens im psychotherapeutischen Prozess“ oder „Kindertherapie und begleitende Elternarbeit“.

Die Rückmeldungen aus den Workshops, die ich erhalten habe, sprachen dafür, dass hier ein interessanter und intensiver Austausch stattgefunden hat.

Will man ein Fazit ziehen, so ist für mich das wichtigste an dieser Tagung, dass sie organisiert vom Fortbildungsausschuss der Schweizer Charta für Psychotherapie mit diesem Thema stattgefunden hat.

Ich finde es wichtig und richtig, dass sich Psychotherapeutinnen und -therapeuten aus verschiedensten Richtungen in gesellschaftliche Debatten einmischen und eine Haltung von Neutralität und Abstinenz zu gesellschaftspolitischen Schwerpunktthemen aufgeben. Psychotherapie trägt wichtige Erfahrungen aus Lebensbereichen zusammen und versteht viel über den individuellen Verlauf von Krisen. Dieses Wissen auch in gesellschaftspolitisch relevanten Feldern zur Verfügung zu stellen, erscheint mir nicht nur notwendig, sondern eine wichtige Aufgabe, um Psychotherapie aus einer relativ isolierten Ecke gesellschaftlichen Lebens herauszuführen.

Fragen, wie Rolle von Psychotherapeutinnen und -therapeuten in unterschiedlichen Behandlungssettings, Ausübung von Macht in der Psychotherapie, sind weitere wichtige Themen und können nützlich in einem interdisziplinären Dialog besprochen werden.

Ein Thema, was in verschiedenen Weisen in der Konferenz angesprochen wurde, war das Thema Männer und Frauen als Täter und Opfer und die Polarisierung in Richtung auf männliche Täter und weibliche Opfer. Die Kriminalstatistik gibt dieser Polarisierung recht. Etwa 95% aller Gewalttaten werden laut Statistik von männlichen Tätern begangen. Über die Spezifika von Täter- und Opferarbeit gilt es die Diskussion fortzusetzen. Die Justizdirektion Baselland veranstaltet am 31. Mai 2002 in Niederdorf (BL) eine Tagung über das Thema Gewalt und Gender mit dem provozierenden Titel

„Böse Männer – Gute Frauen“. Hier könnte dieser Teil der Diskussion der Charta-Tagung weitergeführt werden.

Dieter Bongers